

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 31 (1905)
Heft: 30 [i.e. 31]

Artikel: Stinkender Spleen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



iele Handwerker haben mit Recht die Halbjahresrechnung eingeführt, in der großen Politik ist es ebenfalls nötig geworden, sonst kommt zuviel zusammen. An beiden Enden Europas haben sie bereits das Abonnement des „Nebelspalters“ gekündet, in Madrid und Petersburg, weil sie die paar Fränkeln nicht mehr aufbringen können.

Die Genickstarre, die in verschiedenen Teilen Europas ausgebrochen, mag so ziemlich als Zeichen der Zeit gelten. Was die Gedankenversteifung zum Beispiel bei Miklauss und einigen Chronkollegen zeitigt, das ruft den alten Wahrspruch des Hippokrates wieder wach, den Schiller seinen Mäthern zum Motto gegeben: Quod medicamenta non sanant, ignis sanat, quod ignis non sanat, ferrum sanat. Die Medikamente aber, die von den übelberatenen Fürsten mit kindischem Eigensinn zurückgewiesen wurden, sind in erster Linie Selbsterkenntnis und Einsicht in den Lauf der Zeiten, in den unwandelbaren Fortschritt, den die Menschheit macht. Je miklaussischer einer gerinnt ist, um so sicherer rennt er ins Verderben, mögen die Garberegimenter noch so schön uniformiert und die Geheimeräge und Sosprediger noch so jungengewandte Schmeichler sein.

Da ist es eine wahre Wohlthat, zu lesen, daß der junge ledige spanische Landesherr in England Purzelbäume schlug, um den kaisinnigen Britten seine liberale Gesinnung und seine feine Bildung zu beweisen. Hoffentlich erleben wir es noch, daß Polbi von Brüssel und Edi von Greenwich miteinander *cinqe la mora* spielen. Die Weibsame der Fürstenfamilien bleibt nicht zurück, wenn es gilt zu zeigen, daß man dem Fortschritt huldigt, denn es vergeht fast keine Woche, ohne daß die Tagesblätter einen Possandal bringen. Es heißt da nicht: Er liebt mich! Er liebt mich nicht! — sondern:

Ist sie verrückt? — Ist sie nicht verrückt?

Man dürfte bald den Gothaer Fürstenkalender mit roten Sternchen drucken für diejenigen Personen, die unverrückt sind.

„Sonderbare Dinge begeben sich“, kann man auch sagen, wenn man sieht, wie Norwegen sich von Schweden losreißt und nun auf der Königs-

suche ist. Stünde Rußland noch in voller Kraft, so würde der Czar bald genug dem Lande aus der Verlegenheit helfen, wie es auch zur Zeit des Stanislas Leszczynski mit Polen geschah. Nicht anders geschieht es mit Ungarn, das sich von Deutschösterreich losreißen will, wozu die Jubelouvertüre alltäglich im Reichstag zum besten gegeben wird. Wer weiß, ob nicht der Sultan, der franke Mann, dazu berufen ist, dem Balkan- und Donaugeschiefel wieder einmal zur Einsicht zu verhelfen? Die Vielweiber wäre sicherlich für die meisten der Kleinfürsten, so höflich sie auch sein mögen, keine Ursache, dem Projekte den Rücken zu kehren.

Bei Anlaß des deutsch-französischen Konfliktes, an dem diesmal nicht wie in Ggina die christlichen Missionäre, sondern der Allerweltshadenbub, der Gott Merkur, als Vertreter der sogenannten Handelsinteressen die Schuld trug, mußte man unwillkürlich daran denken, wie ganz anders gegenwärtig die europäische Constellation stünde, wenn sich vor einigen Jahren Deutschland anders gegen die Boeren benommen hätte. Möge nie der Fall eintreten, nachdem nun der Friede leidlich wieder zusammengeleimt wurde, daß Deutschland, das eigentlich zu 99% auf Seiten der Boeren fromme Wünsche hegte, sein trop terd zu bereuen bekommt; ebendasselbst darf man auch nicht vergessen, daß, während sich deutsche Witzblätter über den Megulus von Spanien lustig machen, die wihigen und ersten Blätter anderer Staaten über andere Fürsten Witze machen oder den Kopf schütteln.

Frankreich, das in den russischen Wirren viel Geld, aber glücklicherweise noch keinen Tropfen Blutes zuseht, kann sich Glück wünschen, ebenfalls ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, die Trennung von Kirche und Staat vollendet zu sehen. Möge sich das neue Verhältnis ebenso konjolidieren, wie es mit der Republik der Fall gewesen; möchte auch Deutschland, das protestantische, das schon zur Zeit der ersten Jesuitenunterdrückung, unter Pombal und Ganganelli, deren Zuflucht geworden, endlich einmal sich so stellen, daß nicht jeder Finsterling sagen kann: „Hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen!“ Soviel ist gewiß, wenn die Verhältnisse umgekehrt ständen und die Klerikalen die Oberhand hätten, so wäre die Sache nicht so glatt erledigt worden in dem Lande, das die Waldenser-Kriege, die Bartholomäusnacht und Ludwigs XIV. Dragonaden in seinen Geschichtsblättern verzeichnet.



Heute haben wir nicht nur August und Dienstag, sondern wir sind angekommen bei der Bundesfeier.

Er kommt mir fast vor wie der dumme August, dieser neue Monat und warum? Eben weil sein erster Tag im Kalender heißt: „Petri Kettenfeier!“ Heute prahlt das Mannenvoll über ertrübte Freiheit am Tage einer „Kettenfeier!“ Ei freilich! — Jeder Peter, Michel, Christian oder heiß' er wie er wolle, jedes Mannsmensch, schließt das schönere Geschlecht mit Ketten an sich

und behandelt es als wehrlose Gefangene. Aber es kömmt anderst. Die Mannsköpfe sehen bereits das Abendrot und für uns wird einmal das Morgenrot erscheinen, das alle Fackeln, Feueräder und Raketen einer Feier überstrahlt, das sich das hochmütige Mannheitsgeschlecht veranstaltet. Sie prahlen beständig mit ihrem „Mütki“, aber wir rütteln auch, bis Ketten des Peters sich lösen und dem Michel auf die Bühnenaugen fallen. Sie blasen aus vollen Lungen: „Rußt du mein Vaterland!“ Aber wenn wir nicht wären, könnte es lange rufen das arme Vaterland. Wo wären die Söhne da, wie sie St. Jakob sah? — Sie betrachten uns einfach als Aderfeld diese Herren der Erschöpfung, aber sie müssen doch uns entwachsen, und wenn sie dann nicht erscheinen als gesunde und vernünftige Pflanzen, sind's eben meistens Unkraut und schmieden als verdorbene Stricke Ketten für uns Mitmenschen, die vernünftiger und schöner sind. Madame Stausfacher, die Gemahlin Tells, Bündtner Frauen und Appenzeller Weiber haben Rosenträger gelehrt, wie und wo man den Feind erfolgreich pakt. Wir sind Beispiel und Exempel; wir sind die wahren Grütliker. Wir brauchen keine versteckten Wiesen im Wald und am See, um uns zu verschwören.

Wir strecken einmal doch nicht bloß drei Finger hoch!

Wir haben Finger zehn', und lassen Nägel seh'n;

Wir sind eine Armee bei Brod und Kaffee!

Der General ist da:

Julia.

Mathematische Politik.

Da als Ort der Marokkotonferenz von Deutschland Tanger, von Frankreich Bern, von Spanien Madrid vorgeschlagen wurde, soll als definitiver Ort der Schwerpunkt des Dreiecks Tanger-Madrid-Bern bestimmt werden! Wo ist er? —



Ich bin der Düsteler Schreier

Und werde mit Schrecken gewahrt,
Daß Humor bei dieser Gize
Sich fürchterlich machet rar!

Die Einen geh'n in's Gebirge,
Die Andern plätschern im Bad
Und lassen mich ein ja m stehen
Auf meinem Düstelerpfad!

Zuviel und zuwenig — es wechselt
Wie Regen und Sonnenschein,
Dazu, daß er's richtig verteilte
Muß Einer ein Düsteler sein!

Warum wohl die Engländer ihre Flottenübungen in der Ditssee abhalten wollen? — Offenbar, um den Russen das Modell zu einem neuen Ditsseegehwader zu stellen!

Stinkender Spleen.

Ich wand're durch mein Heimattal des Sonntags früh so gern einmal;
Die reine, klare Himmelsluft voll Vogelsang und Blumenduft!
Da saukt ein Ding vorbei im Nu: „Töfflöff! Töfflöff!“ — die Sonntagsruh'
Zum Teufel ging mit diesem Spleen, das ganze Tal stinkt nach Benzol!
Ich wand're, wenn es Ferien gibt, zum Bergwald, heiß von mir geliebt;
Wie schlürft die Lunge das Ozon, vor Freuden will ich singen schon!
Da saucht ein Ding vorbei im Nu: „Töfflöff! Töfflöff!“ — die Waldesruh'
Samt der Erholung holt der Spleen, der Bergwald selbst stinkt nach Benzol!
Wird mir zu eng das Schweizerhaus, reis' ich 'mal in die Welt hinaus
Nach Wien, Paris und Rom, Berlin — wohin man immer möge zieh'n:
„Töfflöff! Töfflöff!“ — 's giebt nirgends Ruh'! Die Menschheit hält die
Nasen zu
Ob dem vornehm sein soll'nden Spleen — die ganze Welt stinkt nach Benzol!

Die Liebe macht blind.

Das sind die Augen der Liebe, sie finden selbst häßliches schön,
Entdecken verborgene Triebe, wo andere rein nichts seh'n . . .
Das sind die Augen der Liebe, sie schauen die Fehler nicht
Der Tugend im Weltgetriebe, die immer sehr tugendhaft — spricht . . .
Das sind die Augen der Liebe — Gott segne sie immerdar,
Das heißt, durch gesegnete Liebel damit, der sie hat, sieht klar . . .